

sich anzueignen im Stande sein. Dies auch allein ist der reinen objectiven Darstellung fähig, von der er sich niemals entfernt.

Dessenungeachtet kann er indeß nicht weniger auch einen Gegenstand, der nahe an das bloß Idealische gränzt, aus jener gleichsam fremden Welt in seine Dichtung hinüberführen; und wir haben im ersten Theile dieser Abhandlung gesehen, daß die Eigenthümlichkeit der neueren Poesie, und besonders die unseres Dichters, größtentheils hierauf beruht. Nur muß er alsdann nicht versäumen, dagegen das Gemüth seines Lesers vollkommen pragmatisch zu stimmen, und dadurch wieder den Mißklang aufzulösen, den sonst ein solcher Gegenstand in dieser Gattung nothwendig bewirken müßte. Ist er aber hierin glücklich, so erhöht er den Reiz seiner Dichtung, da er ihre Gränzen erweitert, ohne ihrem Charakter zu schaden. Denn wenn es eine Hauptregel für den Dichter ist, die Reinheit der Stimmung, welche jeder Dichtungsart eigenthümlich angehört, in ihrer höchsten Vollkommenheit zu bewahren; so ist es eine nicht minder wichtige, die Gegenstände, welche jede sich natürlicher Weise zueignet, so viel als möglich zu vervielfältigen und gegen einander umzutauschen.

Die heroische Epopöe läuft weniger Gefahr gegen dies Gesetz zu verstoßen, als die ihr entgegengesetzte. Aber je genauer auch diese es beobachtet, je mehr sie hohen und feinen Charaktergehalt zugleich mit dieser natürlichen Einfachheit zu verbinden weiß, je mehr sie originelle Individualität in einer Dichtungsart geltend macht, die immer, selbst in den Individuen, nur die Gattung zu zeigen strebt, desto größer ist ihre Wirkung.

Denn der Mensch ist nie schöner, als wenn er sich dasjenige, was er ausschließlich durch seine eigene Kraft gebildet hat, dergestalt aneignet, daß es in ihm als eine allgemeine Eigenschaft der ganzen Menschheit erscheint.

LXXXVIII.

Plan des Gedichtes. — Gang der Handlung.

Dies sind die vorzüglichsten Gesetze der epischen Dichtkunst. Sie sind alle eigentlich nur verschiedene Ausdrücke der lebendigsten Objectivität; Anwendungen des allgemeinen Begriffes der Epopöe auf die einzelnen For-

derungen, welche an den Dichter ergehen. Daher ließen sie sich vielleicht auch noch unter andere Benennungen bringen; uns schien es indeß die allgemeine Uebersicht am meisten zu erleichtern, zuerst diese Regeln festzusetzen, welche der Dichter bei allen einzelnen Theilen seines Verfahrens beobachten muß, und dann diese letzteren selbst durchzugehen. Mit diesem letzten Geschäfte wollen wir nunmehr noch diese nur vielleicht zu ausführliche Beurtheilung beschließen, und den Plan, die Charaktere und den Vortrag unseres Gedichtes nach den eben aufgestellten Gesetzen mit wenigen Worten prüfen. Zugleich wird uns dies Gelegenheit geben, noch diejenigen einzelnen Bemerkungen einzustreuen, die in dem bisherigen Gange keinen Platz finden konnten.

Der Plan unseres Gedichtes vereinigt die zwiefache Schönheit in sich, daß alle einzelnen Theile vollkommen fest und doch durchaus zwanglos verbunden sind. Niemand wird in einer Composition von so kleinem Umfange die polyphenartige Erzeugung eines Theiles aus dem anderen erwarten, die jedem für sich noch eine eigene Selbstständigkeit einräumt, welche die Iliade zu einem so großen, und Ariosts rasenden Roland (denn auch hierin steht nur der italienische Sänger dem griechischen nahe) zu einem so reichen und mannichfaltigen Ganzen macht. Dagegen drängt sich auch nicht, wie man wohl sonst der modernen Dichtkunst Schuld gegeben hat, das Einzelne auf eine harte und mehr dem Verstande angemessene, als der Phantasie gefällige Weise in Eine Spitze zusammen. Vielmehr geht jedes folgende Glied in der Kette von Umständen frei und willig aus dem vorhergehenden hervor, und doch ist das Ganze eine stetige, überall zusammenhängende Folge von Begebenheiten. Indem es vom Anfange aus zu einer gewissen Mitte aufsteigt, und sich von da wieder bis zum Ende hinabsenkt, bildet es einen kleinen, aber durchaus geschlossenen und in allen seinen Punkten erfüllten Kreis.

In dem Ende selbst schließen sich alle Theile, die der Dichter vorher einzeln gezeigt hat, vollkommen zusammen; alle vorher aufgeregten Empfindungen finden darin ihre genügende Befriedigung. Hermanns Wunsch, Dorotheen zu besitzen, ist erfüllt; die Naturen, die für einander bestimmt schienen, haben sich gefunden und beginnen nun ein neues und schöneres Leben. Indefß bleibt es doch immer, nach wahrhaft epischer Weise, mehr ein Schluß des Dichters als ein Ende der Handlung selbst. Wenn auch das Mädchen eingewilligt hat, wenn die Eltern ihre Zustimmung gegeben haben, so könnte in der Wirklichkeit doch noch mehr als Ein Hinderniß

unerwartet dazwischen treten, und die wirkliche Verbindung, die noch nicht geschehen ist, aufschieben. Wäre es möglich, diesen Stoff als Tragödie zu behandeln, so würde sogar erst hier der Knoten geschürzt werden, erst hier die Handlung angehen müssen. So mächtig aber ist die Stimmung, in welche der Dichter unser Gemüth versetzt, so ganz hat er dasselbe in seiner Gewalt, daß, wenn wir alsdann mit Gewißheit plötzliche Schwierigkeiten erwarten würden, wir hier die eigentliche Vollziehung der Verbindung selbst nur als eine nothwendige Folge ansehen, die der Dichter bloß darum nicht mit in seinen Plan aufnimmt, weil sie sich nunmehr natürlich von selbst versteht.

Bei einem Stoffe, wie ihn unser Dichter wählte, mußte nothwendig ein großer Theil seines Gedichtes in Gesprächen bestehen; eine gewisse Ar-
muth an Handlung kann ihm bei einem solchen Gegenstande nicht als Fehler vorgeworfen werden. Wohl aber muß man ihm den Reichthum an Bewegung zum Verdienst anrechnen, den er sich auch hier noch zu verschaffen gewußt hat. Wenn man von dem Dichter nicht mehr verlangen kann, als daß er aus seinem Stoffe alles das Leben, alle die sinnliche Mannichfaltigkeit ziehe, deren derselbe fähig ist, so hat der unserige diese Pflicht im genauesten Verstande erfüllt. Wir wollen hier nicht anführen, wie gut er das Gedränge und die Verwirrung des Zuges, das Elend des Krieges, die merkwürdige Begebenheit, die ihn veranlaßte, zu benutzen verstanden hat; diese Dinge waren vielleicht zu groß und zu sehr in die Augen fallend, um stillschweigend bei ihnen vorüberzugehen. Aber wie anschaulich hat er auch das geschildert, was allein das Werk seiner Einbildungskraft ist; wie macht er uns mit dem Hause, den Besitzungen, dem Wohnorte, den Schicksalen der Familie Hermanns bekannt! Wie lebendig wird nun alles um uns her, da wir mit der Mutter den weiten Hof, den wohlbepflanzten Garten und Weinberg, das fruchtbare Feld durchstrichen haben, aus ihrem Munde den fürchterlichen Brand des Städtchens, aus den Gesprächen des Vaters die allmälige Aufnahme desselben erfahren, da wir die Familie bis auf den Ahnherrn hin nennen!

In der That werden nur wenige auch unter den größeren Gedichten so viele und so große sinnliche Gegenstände aufstellen; das Einzige, was man vermissen kann, ist bloß, daß es nicht möglich war, auch nur alle bedeutenden unter denselben zugleich in Handlung zu setzen. Aber dies ändert nicht sowohl die Stärke, als nur die Art der Wirkung; es macht

nicht, daß wir weniger, nur daß wir mit anderen Augen sehen. Dadurch ist das Feld des Dichters nicht verengt, nur sein Ton verändert worden.

Wo derselbe indeß nun wirklich Handlung dargestellt hat, da geht sie auch ununterbrochen fort, steht sie vom ersten Gesange an keinen Augenblick still. So oft wir auch bloß Zuhörer der Unterredungen der aufgeführten Personen sind, so vertreten dieselben doch nie die Stelle der Handlung, sondern sind immer vollkommen an ihrem Platze. Statt also daß ihre häufige Wiederkehr ein Fehler des Planes wäre, ist sie nur eine unvermeidliche Folge des einmal gewählten Stoffes. Sie dienen noch außerdem eine gewisse Weile zu bewirken, den Gang der Handlung bald anzuhalten, bald zu beschleunigen. Denn nirgends bewegt sich dieselbe weder zu rasch für die Zeit, die ihr gegeben ist, noch zu langsam für die begierige Aufmerksamkeit des Lesers.

Was aber diesem Gange vorzüglich Leichtigkeit und Natürlichkeit giebt, ist die Menge der einzelnen Momente, in welche sie vertheilt ist, und deren man in diesem kleinen Umfange, ohne nur irgend zu sehr einzuschneiden, gewiß gegen Hundert zählen könnte. Wie wichtig dieser Umstand ist, beweist uns Homer, der vorzüglich dadurch die ungeheure Individualität, die schöne Bewegung, das rege Leben erhält, daß er alle Augenblicke absetzt, und daß immer Moment auf Moment folgt, so daß der kürzeste Gesang, wenn man ihn am Ende in allem seinen Detail, nach allen den Punkten übersieht, wo man, einen Augenblick verweilend, von einem Umstande zum anderen überging, in der Erinnerung eine beträchtliche Länge erhält, dadurch die Natur nachahmt, und die Phantasie gleichsam täuscht, die wirkliche Zeit selbst mit durchlaufen zu haben. Je mehr die Kette der Begebenheiten gegliedert ist, desto weniger scheinen die einzelnen Glieder aus der willkürlichen Anlage des Dichters, desto nothwendiger aus einander selbst zu entstehen, und desto geschmeidiger wird das Ganze. Dadurch vorzüglich unterscheidet sich der Dichter der Natur von dem Dichter der Schule, und selbst ohne auf den Zuwachs zu sehen, den er dadurch an Leichtigkeit und Freiheit gewinnt, ist es schon in Absicht der bloßen Form des Fortschreitens der Handlung der Einbildungskraft gefälliger, sie gleich einem leicht bewegten Ströme in lauter kleinen, sanft gebrochenen und doch immer stetigen Wellen hinfließen zu sehen.